**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 43 (1949)
**Heft:** 4

**Artikel:** Osterglocken
**Autor:** Balscheit, Bruno
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-139237

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Osterglocken

Goethes Faust rief beim Klang der Osterglocken und angesichts der in einfältiger Fröhlichkeit die Auferstehung ihres Herrn feiernden Menschenscharen: «Die Botschaft hör ich, doch allein mir fehlt der Glaube.» Ihm war wenigstens die Botschaft der Auferstehung noch nicht vom Schrei des Todes übertönt. Die Glocken — zum Teil die gleichen — läuten auch heute noch, und auch Osterfeiertage gibt es. Würde sich aber ein Faust in diese Zeit verirren, so müßte er wohl als die vernehmbarste Botschaft — ob er ihr nun Glauben schenken mag oder nicht — die dunkle Glocke des Todes hören.

Sie läutet, wenn der blutige Tod rast und auch wenn er rastet. Wenn er rast und Millionen Zertretene, Tote oder lebende Tote auf die Erde schleudert, ist nicht einmal ein Faust nötig, um *diese* Botschaft zu vernehmen. Wenn aber der Blutige Rast hält — nur Rast! — dann läutet seine Glocke auch. Die Menschenscharen, die Faust vor dem Stadttor sah, sind zu Menschenmassen geworden. Ein Zeitalter, das mit der Emanzipation der Individuen begann, hat, indem es Klassenschicksale schuf, zur Kettung des individuellen Schicksals an das Massenschicksal geführt. Der Massentod ist nur der letzte Ausdruck hierfür. Jakobsen und Rilke haben es schon vor der schrecklichsten Herrschaft des Massentodes als des Todes grausigsten Triumph empfunden, wenn der Mensch nicht mehr seinen eigenen Tod sterben kann, sondern nur noch einen in Serien fabrizierten und zum Einheitspreis aus dem Warenhaus des Zeitgeistes bezogenen.

Daß es überhaupt zur Herrschaft des Massentodes kommen konnte und kann, hat seine geistigen Wurzeln, die sich gerade dort zeigen, wo das Denken über den Tod und die Stellung des Todes im Denken sichtbar werden.

Da ist einmal das bewußte Vorbeisehen am Tode, das in der dann unübersehbar werdenden Todesherrschaft seine schlimme Frucht trägt; und da ist zum anderen die bewußte Anerkennung, ja Verklärung der Todesherrschaft, die diese legitimiert. Zwei einander entgegengesetzte Haltungen, die doch das gleiche bewirken! Der Tod, an dem der Mensch vorbeisieht, wird zum «kleinen Tode». Er ist in der materialistischen Welt ein kleiner Schönheits- oder Materialfehler, er ist nur passiv zu erleben und dauert nur einen Augenblick: «Wenn zu dir kommt dein letztes Stündlein, brauchst du nichts weiter als sterben.»

Und der «kleine Tod» ist nicht weniger mächtig, wenn dem individuellen Leben die Unsterblichkeit als natürliche Beigabe hinzugedichtet wird. Hier ist er die Pforte, durch die das Individuum schreitet. Das Individuum aber ist nie der ganze Mensch, geschweige denn die Welt.

Der Tod aber läßt sich weder durch materialistisches Vorbeisehen noch durch vulgär-christliches Vorbeitrösten um seinen Ernst und seine

Aktivität bringen. Die verdrängte Todesaktivität bricht durch berstende Dämme und äußert sich in Todestaten, in Vorbereitung des Massentodes, in materiellen Rüstungen und geistigen Zurüstungen. Wer hörte nicht diese Glocke heute! Sie läutet hinter den Sprüchen vom «bewaffneten Frieden», sie schallt hämisch hinter den zweckbestimmten Geschichtsverdrehungen, sie zittert dumpf hinter unverhüllten Drohungen, hinter alledem also, was so laut den Raum erfüllt.

Das entgegengesetzte Denken über den Tod sieht in ihm die letzte Grundtatsache und demzufolge in der Angst die menschliche Grundsituation. Dieses Denken aber trennt den Menschen von der Zukunft und raubt ihm für die Gegenwart den Sinn, der Werte und Wege unterscheidet.

Der eingeordnete, in religiöse oder philosophische Systeme eingeschlossene Tod aber sprengt auch diese Dämme und erscheint — seine Einkerkerung rächend — mitten im Leben. Wo der Mensch grundsätzlich fertig ist und keine Zukunft mehr hat, wo die Welt als fertig anerkannt und kein Weg zum Reiche Gottes mehr gesehen wird, da wird das Leben selber zum Tode; denn wo Geist und Wunder keinen Raum mehr haben, füllt allen Raum — der Tod!

Die Botschaft von der Auferstehung aber rückt das Wunder und den Geist in die Mitte der Welt. Die Osterglocken singen von der Überwindung des Todes: Gottes Wunder und Gottes Geist sind stärker. Der überwundene Tod aber ist wohl seiner absoluten Herrschaft beraubt, aber er erhält seinen rechten Ernst und seine Größe wieder. Der an den auferstandenen Christus glaubende Mensch kann wohl vor dem Tode nicht anders stehen als jener Reiter, der den zugefrorenen Bodensee überquerte und erst hernach das Ueberstandene erkannte.

Der Glaube an Geist und Wunder Gottes gibt dem in Passivität dem Tode gegenüber verfallenen Menschen die Aktivität echten und wachen Erlebens wieder. Und weil der Glaube an die Auferstehung Christi auch zugleich ein Glaube an die Auferstehung des ganzen Menschen, ja der ganzen Welt ist, darf sich diese Aktivität auf den ganzen Menschen und die ganze Welt richten. Wo das Reich Gottes Zukunft des Menschen und Zukunft der Welt ist — wartende, rufende Zukunft —, da gibt es Ehrfurcht vor dem Tode und Ueberwindung des Todes zugleich. Denn nun sprengt auch das große göttliche Leben seinerseits die Dämme, die es einschließen, und bricht in die todbeherrschte Welt ein. Es läßt Menschen an einer Welt bauen, die darum keinen Massentod mehr kennen wird, weil sie auch keine Massen- oder Klassenwelt mehr ist. Und dieses Leben läßt Menschen den materiellen Rüstungen und geistigen Zurüstungen zum Massentod widerstehen, weil nun nicht mehr nur dumpfe Notwendigkeiten diese Welt durchwalten, sondern ein lichter, reiner Sinn, die Liebe, jenes Lebenselement

des auferstandenen Herrn. Wo sie lebt, da dringt die Lebensflut auch ins Sterben, das eigene Sterben jedes Menschen.

Im Menschengeist darf und muß es entschieden werden, ob der Tod ins Leben oder das Leben in den Tod hineinbricht. Im Menschengeist wird damit aber auch das Schicksal der Welt entschieden. Welche Last für den Geist! Aber auch welche Begnadung, Treffpunkt der Zeit und der Ewigkeit zu sein.

So klingen sie dennoch, die Auferstehungsglocken, verhalten und leise neben der lauten Glocke des Todes. So wenig aber wie beim Menschen, so wenig ist auch bei diesen Klängen die Lautstärke ein Beweis für Lebenskraft oder gar für Wahrheit. Über der verhaltenen Glocke, die heute dem Wunder, dem Geiste wie dem Tode wie vor allem dem Menschen ihre geraubte Größe wieder verkündet, liegt die Verheißung des Sieges. *Bruno Balscheit.*

# Georg Bernanos

> «Je ne me vante pas d'être philosophe, économiste, et encore moins théologien. Je suis un simple observateur, je dis ce que je vois. Je le dis comme je veux, quand je veux. Et j'écris ce que je pense.»

## 1.

Als in den Septembertagen des Jahres 1946 aus ganz Europa die hervorragendsten Gestalten unserer intellektuellen Zeitgenossenschaft zu einer gemeinsamen geistigen Bemühung und Begegnung in Genf zusammenkamen und in aufeinanderfolgenden Konferenzen sich über das Wesen des europäischen Geistes klar zu werden versuchten, da befand sich auch *Georg Bernanos* unter ihnen und äußerte in einer ebenso temperamentvollen als eigenwilligen Rede seine durch Jahre im Exil angestauten Gedanken über das eben erst zertrümmerte Europa. Als er, von Amerika kommend, sein Frankreich wiedersah, das er im Jahre 1938, also in den Tagen des verruchten Münchner Friedens verlassen hatte, um in Brasilien Zuflucht und Besinnung zu finden, Frankreich, dem sein ganzes Sinnen und Trachten während der siebenjährigen Verbannung galt, da erschrak er über das Chaos, das sich ihm bot, obwohl er darauf gerüstet war und sich keinen falschen Erwartungen hingegeben hatte. Enttäuschungen kann es für einen Mann wie Bernanos kaum geben. «Das Leben bringt keine Enttäuschung», sagt er irgendwo[1], «das Leben hat nur *ein* Wort und hält es. Um so schlimmer für die, die das Gegenteil sagen. Das sind Heuchler und Memmen. Wohl wahr, die Menschen trügen, die Menschen allein. Um so schlim-

[1] In «Les grands cimetières sous la lune», S. 280.